

Der Mensch – Zentrum und Gipfel der Erde?

Lukas Vischer

Am Ende der dritten Session des Konzils (1964) wurde das *Dekret über den Ökumenismus* verabschiedet. Eine Art von Wende war damit vollzogen. Die römisch-katholische Kirche, die vorher Kontakte mit andern Kirchen nur mit größter Zurückhaltung gepflegt hatte, verpflichtete sich vor aller Welt, aktiv an der „Wiederherstellung der Einheit“ mitzuwirken. Sie erklärte ausdrücklich ihre Bereitschaft, sich an der ökumenischen Bewegung, die unter den Kirchen bereits im Gange war, zu beteiligen. Dieser Schritt wirkte sich, wie sich bald zeigen sollte, wie ein Dammbbruch aus. In kurzer Zeit fielen die Schranken, die noch kurz vorher sorgsam behütet worden waren. Christen aller Konfessionen begannen sich als Brüder und Schwestern zu begegnen. Der 21. November 1964 wird darum in den Annalen der ökumenischen Bewegung auf alle Zeiten als entscheidendes Datum in Erinnerung bleiben.

Sofort stellte sich aber die Frage, welche konkreten Folgen das Dekret haben werde. Noch war das Konzil nicht zu Ende. Die Themen, die auf der Tagesordnung der Vierten Session standen, waren so etwas wie ein Test. Von der „Mission der Kirche“ sollte die Rede sein. Würde es gelingen, ein gemeinsames Verständnis der Mission der Kirche zu formulieren oder doch die Grundlage für eine gemeinsame Formulierung und Praxis zu legen? Vor allem aber sollte sich das Konzil mit dem Zeugnis der „Kirche in der heutigen Welt“ befassen. Seit dem Ende der ersten Session stand fest, dass sich das Konzil nicht nur mit internen Problemen der Kirche beschäftigen dürfe, sondern das Wagnis eingehen müsse, ihren Standort in der heutigen Welt zu umreißen. Ein Konzil nicht nur *ad intra*, sondern auch *ad extra*. Immer wieder hieß es, dass das Konzil letztlich zusammengekommen sei, um die „Zeichen der Zeit zu lesen“. Wie würde sich das Dekret über den Ökumenismus auf diesen Versuch auswirken? Würde es gelingen, die „Zeichen der Zeit *gemeinsam* zu lesen“ oder doch die Grundlage dafür zu legen, dass sie in Zukunft gemeinsam gelesen werden konnten?

Zwischen der dritten und vierten Session fand ein intensiver Austausch über diese Fragen statt. Die Hoffnungen gingen nur zum Teil in Erfüllung. Sowohl das Dekret über die Mission als auch die *Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute* sprechen ausdrücklich von der Notwendigkeit, sich mit den „getrennten Brüdern“ abzustimmen. Zu einem wirklich gemeinsamen Lesen kam es aber nicht. Die *Pastorale Konstitution* blieb ein Wort der *römisch-katholischen Kirche* an die Welt. Und bis heute geht die römisch-katholische Kirche davon aus, für das Zeugnis *der Kirche* in der Welt allein zuständig zu sein.

Am 8. Dezember 1965 fand zum Abschluss des Konzils auf dem Petersplatz eine große Manifestation statt. Eine Reihe von Sprechern wandte sich im Namen des Konzils an verschiedene Sektoren der Öffentlichkeit – Wissenschaftler, Arbeiter usw. – und bot ihnen aufgrund der *Pastoralen Konstitution* einen offenen und transparenten Dialog an.

Wie steht es damit vierzig Jahre danach? War die *Pastorale Konstitution* wirklich das Wort der Kirche, das gehört werden musste? Wenn ich den Text heute wieder lese, habe ich im Blick auf diese Frage nicht nur Zweifel, sondern komme mehr und mehr zum Schluss, dass das Konzil eine Option festgeschrieben hat, die den „Zeichen der Zeit“ nicht gerecht wurde. Die *Pastorale Konstitution* war kein prophetisches Wort. Die Kirche hat sich mit diesem Text in erster Linie dem Geist der sechziger Jahre angepasst.

Die Konstitution hat gewiss beträchtliche Auswirkungen gehabt. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich das Bild der römisch-katholischen Kirche in der Öffentlichkeit zu verändern begann. Sie hat dem sozialen Engagement der Kirche neues Gewicht gegeben. Die Ansätze des Konzils wurden kurz nach dem Konzil von Papst Paul VI. in seiner Enzyklika *Populorum Progressio* noch vertieft. Was aber heute erstaunt, ist der Umstand, dass in der Konstitution jeglicher Hinweis auf die ökologische Krise fehlt. Das Thema des Textes ist der Mensch, der dank seiner Intelligenz und seiner außerordentlichen Gaben die Natur mehr und mehr zu beherrschen vermag. Er ist berufen, eine gerechtere und menschlichere Gesellschaft aufzubauen. Gewiss spricht der Text auch von der Zweideutigkeit menschlichen Handelns, die Betonung liegt aber auf den wissenschaftlichen und moralischen Errungenschaften, deren das menschliche Wesen fähig ist. Kein Wort über die Zerstörungen, die menschliches Handeln in Gottes Schöpfung anrichtet, über die Plünderung der Ressourcen und die Verschmutzung von Wasser, Luft und Boden.

Es wäre nicht gerecht, den Autoren der Konstitution diesen Mangel zum Vorwurf zu machen. Zur Zeit des Konzils wurde der Ernst der ökologischen Krise nur von wenigen gesehen. Obwohl die Entdeckungen im Bereich der atomaren Forschung manche aufgeschreckt hatten, war das Vertrauen in Wissenschaft und Technik noch ungebrochen. Kontinuierliches wirtschaftliches Wachstum schien keine Probleme aufzuwerfen, sondern konnte uneingeschränkt gepriesen werden. Die Priorität des Konzils bestand darin, den Kontakt mit der modernen Welt herzustellen. Es ist darum verständlich, dass es sich nicht auf eine kritische Auseinandersetzung mit der Moderne einließ. In den folgenden Jahren, vor allem seit 1990, hat das Magisterium neue Akzente gesetzt. Die Gefahr, dass der Mensch sein eigenes Überleben auf diesem Planeten in Frage stellt, wird in mehreren päpstlichen Texten erwähnt und es fehlt nicht an Aufrufen zu mehr Verantwortung gegenüber den Gaben von Gottes Schöpfung. Lässt sich also sagen, dass der Mangel der Konstitution inzwischen korrigiert und behoben ist?

Das Problem der *Pastoralen Konstitution* liegt meines Erachtens tiefer. Die ökologische Krise wirft die Frage nach der Stellung des Menschen im Ganzen der Schöpfung auf. Wer sind wir, menschliche Wesen, inmitten der Gesamtheit von

Gottes Geschöpfen? Welche Rolle kommt uns zu? Von vielen Seiten ist heute der Vorwurf zu hören, dass die jüdisch-christliche Tradition Mitschuld an der heutigen ökologischen Zerstörung trage. Mehrere Argumente werden vorgebracht. In erster Linie wird immer wieder auf den Auftrag hingewiesen, Gott den Menschen bei ihrer Erschaffung gegeben hat: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und die Vögel des Himmels und das Vieh und alle Tiere, die sich auf der Erde regen.“ (Gen 1,28) Die Kritiker fügen hinzu, dass die Betonung der totalen Andersartigkeit Gottes in der christlichen Tradition den göttlichen Charakter der Natur in Frage stelle und damit der Ehrfurcht vor dem Leben den Boden entziehe. Die Natur wird durch den christlichen Glauben zum bloßen Objekt degradiert und so in die Hände des Menschen gelegt.

Es lässt sich leicht zeigen, dass dieser Vorwurf auf einer Missdeutung der biblischen Texte beruht. Die Berufung des Menschen besteht nicht darin, die Welt zu beherrschen, sondern sie zu pflegen. Das Zeugnis des Alten Testaments in seiner Gesamtheit ist ein Aufruf zur Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer. Mehrere Psalmen sind diesem Thema gewidmet. Israel lebte im Kontakt mit der Erde. Es war davon überzeugt, Kanaan von Gott selbst als Wohnung erhalten zu haben. Es war sich seiner Verantwortung für diese Gabe bewusst. Es musste dafür Sorge tragen, dass das Land fruchtbar blieb. Eine lange Reihe von Gesetzen des Alten Testaments haben diese Verantwortung zum Gegenstand. Denken wir an die Gesetze, die sich auf Aussaat und Ernte beziehen. Denken wir vor allem an das Sabbatgebot, die Verpflichtung, die Arbeit am siebten Tag einzustellen und der Erde Ruhe zu gewähren. Ökologische Imperative spielen in der Tora, dem jüdischen Gesetz, im Gegensatz zum römischen Recht eine zentrale Rolle. Die These, dass der Mensch dazu berufen sei, die Natur zu beherrschen, ist keine biblische Perspektive, sondern nichts anderes als das Credo des Menschen der Moderne.

Nun muss aber sofort hinzugefügt werden, dass die christliche Tradition, vor allem die Kirchen des Westens, diese biblische Sicht nicht zu allen Zeiten hochgehalten hat. Seit Augustin hat sich in der christlichen Theologie ein unbiblischer Anthropozentrismus durchgesetzt. Die besondere Rolle des Menschen in der Schöpfung wird überbetont. Er ist das Ziel und die Krone der Schöpfung. Er ist Gottes Ebenbild und hat allein die

Der Autor

Lukas Vischer, geb. 1926 in Basel, Schweiz, ist reformierter Theologe und Pfarrer. Studium der Theologie und Geschichte in Basel, Straßburg, Göttingen und Oxford. Promotion 1952 in Basel. Nach einigen Jahren als Gemeindepfarrer in Schaffhausen wirkte Lukas Vischer zwei Jahrzehnte am Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf und leitete danach bis zu seiner Pensionierung die Evangelische Arbeitsstelle „Ökumene Schweiz“ in Bern. Von 1980 bis 1992 war er Professor für ökumenische Theologie an der Universität Bern. Als Beobachter des ÖRK nahm er am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Veröffentlichungen u.a.: *Überlegungen nach dem Vatikanischen Konzil* (Zürich 1966); *Churches on climate change: a collection of statements and resolutions on global warming and climate change* (als Herausgeber im Auftrag des ÖRK, Bern 1992); *Verantwortliche Gesellschaft? Über Zukunftsfähigkeit, Solidarität und Menschenrechte* (Neukirchen 2001). Anschrift: 29 chemin de Grange-Canal, CH-1223 Cologny, Schweiz. E-Mail: lvischer@bluewin.ch.

Fähigkeit, auf seinen Anruf zu antworten. Die Gabe der Vernunft hebt ihn aus allen übrigen Geschöpfen heraus, und er ist darum auch das Maß aller Dinge. Die Tatsache, dass er laut dem biblischen Zeugnis Teil der Schöpfung ist, wird in den Hintergrund gedrängt. Es kann kaum ein Zweifel sein, dass dieses Verständnis des Menschen zur ökologischen Unvernunft vor allem der westlichen Nationen beigetragen hat und bis zum heutigen Tag weiter beiträgt.

Und genau an dieser Stelle liegt die Schwäche der *Pastoralen Konstitution*. In fast karikaturaler Weise stimmt sie in diese Überbetonung ein. Sie stellt folgende Frage: Was denkt die Kirche über den Menschen? Welche Orientierungen müssen vorgeschlagen werden für den Aufbau der heutigen Gesellschaft? Welche Bedeutung kommt dem Menschen im Universum letztlich zu? Ihre Antwort beginnt dann mit dem lapidaren Satz: „Es ist fast einmütige Auffassung der Gläubigen und der Nichtgläubigen, dass alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist.“ (GS 12) Damit ist der Ton für den Rest der Antwort gegeben. Hören wir, was der Text über den Menschen zu sagen hat:

In Teilnahme am Licht des göttlichen Geistes urteilt der Mensch richtig, dass er durch seine Vernunft die Dingwelt überragt. In unermüdlicher Anwendung seiner Geistesanlagen hat er im Laufe der Zeit die empirischen Wissenschaften, die Technik und seine geistige und künstlerische Bildung sehr entwickelt. In unserer Zeit hat er mit ungewöhnlichem Erfolg besonders die materielle Welt erforscht und sich dienstbar gemacht [...] Die Vernunft ist nicht auf die bloßen Phänomene eingeeengt, sondern vermag geistig-tiefere Strukturen der Wirklichkeit mit wahrer Sicherheit zu erreichen, wenn sie auch infolge der Sünde zum Teil verdunkelt und geschwächt ist (GS 15).

Oder: Aber nur frei kann der Mensch sich zum Guten hinwenden. Und diese Freiheit schätzen unsere Zeitgenossen hoch und erstreben sie leidenschaftlich. Mit Recht [...] Eine solche Würde erwirbt der Mensch, wenn er sich aus aller Knechtschaft der Leidenschaften befreit und sein Ziel in freier Wahl des Guten verfolgt sowie sich die geeigneten Hilfsmittel wirksam und in angestrengtem Bemühen verschafft (GS 17).

Wird durch diese Auszüge nicht deutlich, dass die Konstitution die ökologische Krise nicht nur nicht erkannt hat, sondern sogar Akzente gesetzt hat, die in die entgegengesetzte Richtung weisen? *Mit ihren Thesen von der Rolle des Menschen im Ganzen der Schöpfung hat sie sich im Grunde das Credo der Moderne zu eigen gemacht.*

Nochmals zurück zum Anfang. Der Rückblick auf das Konzil nach vierzig Jahren zeigt, wie sehr manche Aussagen der Erfahrung der sechziger Jahre verhaftet sind. Das gilt für die Äußerungen über die ökumenische Bewegung. Durch das Dekret über den Ökumenismus ist vieles angestoßen worden. Eine neue Situation ist entstanden. Sie muss gemeinsam analysiert und interpretiert werden. Ein neuer Aufbruch ist angesagt. Das gilt aber auch für den Versuch des Konzils, die Zeichen der Zeit zu lesen. Die Konstitution über die Kirche in der heutigen Welt

erweist sich heute als zutiefst unzureichend. Die Horizonte haben sich in den vier vergangenen Jahrzehnten in vieler Hinsicht verschoben. Wir stehen vor neuen Herausforderungen, die nach einer Antwort rufen. Zeichen der Zeit, die bisher unbeachtet geblieben waren, sind unmissverständlich sichtbar geworden. Sollten wir darum nicht Wege finden, sie *gemeinsam* zu lesen und zu beantworten?

Der Mensch –
Zentrum und
Gipfel der
Erde?